

CHARLES FOSTER

JAGEN,  
SAMMELN,  
SESSHAF  
WERDEN

Meine Abenteuer  
in 40.000 Jahren  
Menschheitsgeschichte

SPIEGEL  
Bestseller-  
Autor

CHARLES FOSTER

WIE ICH  
VERSUCHTE,  
ALS TIER  
ZU LEBEN

DER  
GESCHMACK  
VON LAUB UND  
ERDE



PIPER

MALIK



CHARLES FOSTER

JAGEN,  
SAMMELN,  
SESSHAF  
WERDEN

Meine Abenteuer  
in 40.000 Jahren  
Menschheitsgeschichte

SPIEGEL  
Bestseller-  
Autor

CHARLES FOSTER



MAL



Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:  
[www.malik.de](http://www.malik.de)

Wenn Ihnen dieses Buch gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Jagen, sammeln, sesshaft werden« an [empfehlungen@piper.de](mailto:empfehlungen@piper.de), und wir empfehlen Ihnen gern vergleichbare Bücher.

*Für meinen geliebten Vater und meine geliebte Mutter.  
Hoffentlich finden wir eine gemeinsame Sprache, damit wir  
uns über das großartige Abenteuer unterhalten können,  
Mensch zu sein.*

*Ich suche das Gesicht nur, das ich hatte  
Vor Erschaffung der Welt.*

*W. B. Yeats [1]*

Aus dem Englischen von Gerlinde Schermer-Rauwolf und  
Robert A. Weiß, Kollektiv Druck-Reif

© Charles Foster, 2021

Illustrationen: © Geoff Taylor, 2021

Titel der englischen Originalausgabe: »Being a Human.  
Adventures in 40,000 Years of Consciousness«, Profile  
Books, London 2021

© der deutschsprachigen Ausgabe: Piper Verlag GmbH,  
München 2022

Redaktion: Antje Steinhäuser, München

Covergestaltung: Birgit Kohlhaas, kohlhaas-  
buchgestaltung.de

Covermotiv: akg-images (»Südamerikanischer Urwald«,  
Farblithographie, 1911. Aus der Serie: Adolf Lehmanns  
geographische Charakterbilder); Adobe Stock;  
Shutterstock.com

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von  
digital publishing competence (München) mit abavo vlow  
(Buchloe)

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

Stimmen zum Buch

»Überwältigend!« *The Observer*

»Ein wunderbares, wildes, spektakuläres Buch. Wenn man es gelesen hat, fühlt man sich noch mal mehr als Mensch.«

*Literary Review*

»Kontrovers und dennoch absolut einleuchtend.« *Nature*

»Fosters mutige und fantasievolle Erkundung [...] ist genau das, was wir brauchen.« *Times Literary Supplement*

»Foster ist selbstironisch, feministisch, und er hat großen Respekt vor dem, was die Natur uns lehren kann.« *Irish Times*

»Foster ist ein fantastischer Autor und ein fesselnder Begleiter bei der Lektüre dieses außergewöhnlichen, total verrückten Buchs.« *The Observer*

»Foster ist ein wunderbarer Stilist und sein kraftvolles Buch eine bemerkenswerte Leistung.« *Publishers Weekly*

»[Charles Fosters neues Buch] ist eine brillante und originelle Entdeckungsreise in unsere wunderbare, zerbrechliche Natur.«  
*David G. Haskell, Autor von »Das verborgene Leben des Waldes«*

»Charles Foster hat ein Buch von enormer Intelligenz geschaffen. [...] Er nähert sich dem Verständnis dessen, wie die Reise der Menschheit verlief, von einer neuen Warte. Seine Entdeckungen und die metaphorische Kraft seiner Sprache sind überwältigend.« *Carl Safina, Autor von »Die Intelligenz der Tiere«*

# Inhalt

## Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Vorbemerkung des Autors

Teil 1: Jungpaläolithikum

Winter

Frühling

Sommer

Herbst

Teil 2: Neolithikum

Winter

Frühling

Sommer

Herbst

Teil 3: Aufklärung

Epilog

Dank

Lektürevorschläge

Anmerkungen

Anmerkungen

# **Buchnavigation**

1. Inhaltsübersicht
2. Cover
3. Textanfang
4. Impressum

# Vorbemerkung des Autors

Nur wenige von uns haben eine Vorstellung davon, was für Geschöpfe wir sind.

Aber wenn wir nicht wissen, was wir sind, wie können wir dann wissen, wie wir handeln sollen? Wie können wir wissen, was uns wirklich glücklich macht, was uns weiterbringt? Dieses Buch ist mein Versuch herauszufinden, was Menschen sind. Das ist mir ein dringendes Anliegen, denn egal, was meine Kinder behaupten – ich bin ein Mensch.

Und wenn ich wüsste, woher ich komme, so meine Überlegung, könnte ich vielleicht etwas klarer erkennen, wer ich bin.

Ich kann nicht in der ganzen Menschheitsgeschichte zu Hause sein. Es gelingt mir nicht einmal in meiner eigenen Zeit. Also habe ich versucht, in drei bedeutsamen Epochen heimisch und mit den Gefühlen, den Orten und den Gedanken vertraut zu werden, die für sie charakteristisch waren. Es war ein ausgedehntes Experiment, sowohl gedanklich als auch in der Praxis, und es fand in Wäldern, auf dem Wasser, in Moorlandschaften, Schulen und Schlachthöfen, in Flechtwerkhütten und Krankenhäusern, auf Flüssen, Friedhöfen und Bauernhöfen, in Höhlen, Küchen,

Krähenkörpern und Museen, an Stränden, in Laboratorien, mittelalterlichen Speisesälen und baskischen Kneipen, bei Fuchsjagden, in Tempeln, in verlassenen Städten des Nahen Ostens und bei Schamanen-Karawanen statt.

Die erste dieser Zeiten ist das frühe Jungpaläolithikum, also die jüngere Altsteinzeit (vor etwa 35 000 – 40 000 Jahren), als das »moderne Verhalten«, auch »kulturelle Modernität« genannt, entstand. Der Begriff ist allerdings problematisch. Wie wir noch sehen werden, unterscheidet sich das Verhalten der heutigen Menschen (auch wenn sie nicht denken oder empfinden) grundlegend von dem der Jäger und Sammler im frühen Jungpaläolithikum. Was »modernes Verhalten« ausmacht und wo es sich entwickelte, ist heftig umstritten, für meine Zwecke ist diese Debatte jedoch unerheblich [2] .

Jäger und Sammler waren Nomaden – und die wenigen, die überlebt haben, sind es teils noch heute –, aufs Innigste, in ehrfürchtiger und oft ekstatischer Weise mit dem Land und vielen Geschöpfen verbunden. Sie lebten lang und relativ verschont von Krankheiten, auch gibt es kaum Hinweise auf zwischenmenschliche Gewalt. Für die meisten war Sesshaftigkeit keine Alternative, aber selbst wenn sie diese Option gehabt hätten, wäre sie nicht sonderlich attraktiv gewesen. Warum soll man sein Leben lang an trockenem Zwieback nagen, wenn man sich an einem riesigen, saftigen und überaus abwechslungsreichen Büfett bedienen kann?

Es war unüblich, mehr als eine Feuersteinklinge und einen Beutel aus dem Hodensack eines Rentiers zu haben. Wenn man so viel über die Vergänglichkeit der Dinge wusste wie jene Menschen, waren Besitzansprüche lächerlich: Die Welt ist kein Ort, den man besitzen kann, und sie fanden damals (anders als wir), dass sich Menschen nicht im Widerspruch zur Beschaffenheit der Welt verhalten sollten.

Es war eine Zeit der Muße. Man kann nicht Tag und Nacht jagen oder sammeln. Daher, denke ich, war es eine Zeit der Besinnung, der Geschichten und der Versuche, sich Dinge zu erklären. Die älteste von Menschen geschaffene Kunst auf den Höhlenwänden in Südeuropa zählt zum Besten, was es je gab. Sie ist die anspielungsreichste und zugleich die am wenigsten konkrete.

Auf den Einwand, das sei die romantische Verklärung des edlen Wilden, entgegne ich vorerst nur, dass »romantisch« in meinen Augen kein Schimpfwort ist. Ganz im Gegenteil. Romantiker berücksichtigen bei ihrer Konstruktion der Welt einfach mehr Daten als ihre Gegenspieler.

Die zweite Periode ist das Neolithikum, die Jungsteinzeit, von der man allgemein annimmt, dass sie etwa vor 10 000 – 12 000 Jahren begonnen hat und bis zum Beginn der Bronzezeit – vor circa 5300 Jahren – dauerte. Die Chronologie ist strittig, und die Übergänge zwischen den einzelnen Phasen variieren je nach Region erheblich; und natürlich sind die verschiedenen Epochen nicht klar voneinander getrennt. [3]

Einige Jäger und Sammler lebten eine gewisse Zeit des Jahres sesshaft und zogen ansonsten weiter umher. Zweifellos begannen sie, lange bevor sie systematisch Ackerbau betrieben, das Land zu bewirtschaften – vielleicht indem sie Bäume pflanzten, deren Früchte sie gern aßen. Aber schließlich wurde die Aufspaltung sehr konkret. Die Nomaden hörten auf herumzuziehen. Ihre geografische Welt wurde kleiner. Sie mussten nicht mehr so ungeheuer viele Arten kennen und sich ihnen gegenüber entsprechend verhalten. Es reichte – und irgendwann *musste* es reichen –, wenn sie gerade mal die Kuh (einen gezähmten und abgestumpften Auerochsen [4] ) auf der Wiese hinter der Hütte und eine spezielle Art von Gras mit großen Samen kannten. Und dann dauerte es nicht lang – nur ein paar Tausend Jahre –, bis alles, einschließlich der Menschen, gezähmt und abgestumpft war. Auch das Verhältnis zur Natur hatte sich gewandelt, es war nicht mehr von allumfassender Ehrfurcht und Abhängigkeit geprägt, stattdessen kontrollierte man ein paar Quadratmeter und ein paar Arten.

Doch auch wenn die Neolithiker in ihrer Überheblichkeit meinten, die Kontrolle zu haben, war die Wirklichkeit eine andere. Denn zunehmend gerieten die Menschen unter Kontrolle. Sie mussten in ihren Siedlungen bleiben, weil sie ja die Ernte einbringen mussten. Sesshaftigkeit ging mit Politik, Hierarchien und menschengemachten Gesetzen einher. Die Lebenserwartung verkürzte sich. Seuchen grassierten. Durch

das anstrengende Mahlen und Heben verformten sich ihre Knochen. Die Sklavenhalter von Schweinen und Schnitter des Getreides wurden selbst versklavt und dahingemäht. Der Kreislauf der Jahreszeiten, der sie einst angetrieben hatte, hielt sie nun auf ihrer Scholle fest, und das Gesetz von Angebot und Nachfrage machte sie nicht reich, sondern tyrannisierte sie. Muße gab es keine mehr. Am Ende holt die Hybris jeden ein: Fragen Sie nur irgendeinen Griechen. Die großen Erzählungen des Jungpaläolithikums wurden kodifiziert und in das von Priestern kontrollierte Korsett der Geschichten von Stonehenge gezwängt. Doch Kodifizierung und Einengung ersticken den Geist. Die Gedanken wurden ebenso eingezäunt wie die Schafe. Wir sehen diese Beschränktheit in der Kunst, die im Neolithikum unbeholfener und weniger nuanciert und plastisch ist als zuvor im Jungpaläolithikum. Im Neolithikum fingen wir an, langweilig und armselig zu werden.

Die letzte Epoche, in der wir uns trotz eines gewissen beherzten Widerstands immer noch befinden, wird ironischerweise als Aufklärung bezeichnet. In der Aufklärung wurde die im Neolithikum begonnene Revolution fortgeführt und systematisiert, das im Neolithikum zwischen Mensch und Natur eingeleitete Scheidungsverfahren abgeschlossen. Die Schriften von Descartes waren der Scheidungsbeschluss, Rechtskraft erlangte das Scheidungsurteil durch die Unterschrift von Kant. Die Folge war eine systematische Entseelung des Universums. Bis dahin war alles (und ja, sogar

in den abrahamitischen monotheistischen Religionen) in gewisser Weise beseelt gewesen. Aristoteles hatte auf dieser Sicht bestanden, die orthodoxe Kirche hatte sie keinen Moment infrage gestellt, Thomas von Aquin hatte sie für die Katholiken kanonisiert, die Kabbalisten hatten sie katalogisiert und die Sufis getanzt.

Doch die Aufklärung sprach der nicht-menschlichen Welt jegliche Seele ab. Nun war das Universum eine Maschine, die nicht von einem Körpern innewohnenden Wesenskern, sondern von Naturgesetzen regiert wurde. Und Gesetze sind so viel uninteressanter als Wesenskerne.

Aber da der Beginn der Aufklärung eine Revolution in den christlichen Köpfen auslöste, durften die Menschen ihre Seele noch eine Weile behalten. Jedoch nicht lange: Schon bald waren auch wir nur noch Räderwerke in einer Maschine. Die Parole »Stürmt die Maschinen« zeigt ein sehr genaues Verständnis von dem, was seit dem 17. Jahrhundert passiert ist. [5]

Darwin hätte die Katastrophe vielleicht ein bisschen abmildern können. Er hat uns daran erinnert, dass wir Teil der Natur sind – die zentrale Erkenntnis des Jungpaläolithikums. Richtig gehandhabt hätte das eine entsprechende Demut erzeugen können. Doch dieser Teil von Darwins Botschaft wurde weitgehend in einen zynischen und gefährlichen Reduktionismus umgedeutet. Man verstand ihn (fälschlicherweise) so, als seien die Menschen nichts als »Rädchen im Getriebe«: als existiere nichts außer Materie,

sodass nichts bedeutsam sei. Das führte nicht nur zu einem geringen Selbstwertgefühl, es war auch die Handlungsanweisung für mutwillige Umweltzerstörung. Mochte es auch falsch sein, etwas zu töten, das eine Seele hatte, so war es doch offensichtlich nichts Unmoralisches, eine Maschine zu zertrümmern.

Folgte man dieser Logik, konnte man den Menschen als *Homo economicus* betrachten (was bestens zur darwinistischen Feststellung passte, dass Wettbewerb der Treibstoff für den Motor der Welt sei). Dabei war der Mensch doch seit Langem und immer wieder ein *Homo deus* gewesen. Bei archäologischen Funden ist einer der deutlichsten Indikatoren für kulturell moderne Menschen (und ganz gewiss der nachdrücklichste und *bestimmendste*) deren Religion. Wenn Sie bei Ihrer Ausgrabung auf eindeutige Hinweise für religiöse Praktiken stoßen, haben Sie es mit Relikten sich modern verhaltender Menschen zu tun. [6]

Doch nun gab es keinen Gott mehr, nur noch Materie. Und auch wir bestanden nur noch aus Materie. Die Natur war – so wie wir – blutrünstig und brutal, konnte aber wie ein Zirkuslöwe sehr nützlich sein, falls es gelang, sie zu zähmen. In dieser Welt zählte nur noch der wirtschaftliche Wert. Statt der komplexen, uralten, herzerreißend schönen natürlichen Gemeinschaften gab es nun *natürliche Ressourcen*. Inzwischen ist diese Betrachtungsweise selbst im Diskurs von Naturschützern so geläufig geworden, dass wir uns nicht mehr

daran stören. Warum soll uraltes Weideland erhalten werden? Wir hören folgende Antwort: Weil man seinen Wert in Dollar bemessen kann.

Da sich der Reduktionismus der Aufklärung mit seinen Metastasen so tief in die lebenswichtigen Organe unserer Kultur gefressen hat, liegt die größte Hoffnung für uns wahrscheinlich in der Aufklärung selbst. Denn in ihrem ursprünglichen Manifest waren Skepsis und rigorose Empirie zentrale Punkte. In den Zitadellen der heutigen Aufklärung – etwa den Büros der Versicherungsmathematiker oder den meisten biologischen Forschungslaboren – ist beides nicht vorhanden. Aber Skepsis und Empirie können und müssen uns helfen, uns wieder verzaubern zu lassen. Wenn wir *alles* hinlänglich skeptisch betrachten und empirisch untersuchen (sei es ein Stern, ein Baby oder ein Plastikbecher), werden wir erkennen, dass es verblüffend, rätselhaft und aufregend eigenartig ist und sich all unseren Kategorien entzieht – und eine sowohl poetische als auch mathematische und emotionale und auch physische Reaktion erfordert. Richtig eingesetzt enthüllen Skepsis und Empirie das schwindelerregende Wunder der Welt – ein Wunder, das all unsere Ressourcen, unsere gesamten intellektuellen und sensorischen und, ja, auch spirituellen Fähigkeiten erfordert, um es zu erforschen.

Es handelt sich hier also nicht um ein anti-aufklärerisches Traktat, im Gegenteil. Es ist ein Plädoyer dafür, gründlich und ernsthaft im Sinne der Aufklärung zu handeln, so wie es im

18. Jahrhundert ihrer eigentlichen Zielsetzung entsprach. Es ist also der Versuch, die Aufklärung aus den Klauen ihrer selbst ernannten Hohepriester – der wissenschaftlichen Fundamentalisten – zu befreien und furchtlos und unvoreingenommen die Welt der Natur und die der Menschen in den Blick zu nehmen. Geschieht das, dann verbindet sie sich mit Niels Bohr (der bewiesen hat, dass Unbestimmtheit kein Versagen der Wissenschaft ist, sondern Teil des Stoffs, aus dem das Universum besteht), Werner Heisenberg (der wusste, dass wissenschaftliche Objektivität unmöglich ist, weil die Beziehung zwischen Beobachter und dem Beobachteten jede Beobachtung beeinflusst) und den schamanischen Malern des Jungpaläolithikums (die genau wie Darwin wussten, dass die Grenze zwischen Menschen und Nicht-Menschen fließend ist) zu einem lebendigen wissenschaftlichen Mystizismus. Wenn sich die Wissenschaft mit ihrem real existierenden Forschungsgegenstand richtig auseinandersetzt, anstatt nur neurotisch die eigenen Annahmen zu bestätigen, wird sie zu einer epischen und mystischen Berufung, denn alles Existierende ist episch und das Reale geheimnisvoll.

Materiell gesehen sind wir reicher denn je und haben viel materielles Ungemach aus der Welt geschafft. Dennoch ist da dieses ontologische Unwohlsein. Wir spüren, dass wir bedeutsame Wesen sind, haben aber nicht die Mittel, diese Bedeutsamkeit zu beschreiben. Die meisten von uns lehnen einen krassen Fundamentalismus ab – sowohl den religiösen

als auch den säkularen –, der uns auf die Frage »Warum lebe ich?« mit einfachen und billigen Antworten abspeist. Kein Jäger des Jungpaläolithikums hätte beim Blick in den Himmel die Götter herabgewürdigt, indem er sich einbildete, man könnte sie in das enge Korsett eines konservativen Protestantismus pressen.

Wir sind geradezu lächerlich schlecht an unser gegenwärtiges Leben angepasst. Bei einem einzigen Frühstück essen wir so viel Zucker wie ein Mann im Jungpaläolithikum in einem Jahr, und dann wundern wir uns über Diabetes oder dass unsere Herzkranzgefäße verstopfen und wir vor lauter unverbrauchter Energie verspannt sind. Wir gehen in einem Jahr nicht weiter als ein Jäger im Jungpaläolithikum an einem Tag und wundern uns über unsere schlaffen Körper. Gehirne, die auf ständige Wachsamkeit gegenüber Wölfen ausgelegt sind, beschäftigen wir mit Fernsehen und wundern uns dann über ein nagendes Gefühl der Unzufriedenheit. Wir lassen uns bereitwillig von selbstsüchtigen Soziopathen regieren, die im Wald nicht einen Tag überleben würden, und fragen uns, warum unsere Gesellschaften in solch erbärmlichem Zustand sind und unser Selbstwertgefühl so gering ist. Wir, die wir in Familien und Gemeinschaften von maximal 150 Menschen am besten funktionieren, entscheiden uns für ein Leben in riesigen Konglomeraten und sind befremdet ob unserer Entfremdung. Unsere Verdauung ist auf Bio-Beeren, Bio-Elch und Bio-Pilze ausgelegt, und dann sind wir erstaunt, wenn sie bei Pestiziden

und Herbiziden rebelliert? Wir sind Warmblüter und fragen uns, warum unser ganzer Stoffwechsel verrücktspielt, wenn wir die Thermoregulation unseren Gebäuden überlassen? Als Geschöpfe der Wildnis sind wir für den ständigen ekstatischen Austausch mit Himmel und Erde, Bäumen und Göttern geschaffen und wundern uns, dass uns ein Leben, in dem wir zu bloßen Maschinen erklärt werden und das wir in zentral beheizten, elektrisch beleuchteten Gewächshäusern verbringen, suboptimal erscheint? Unsere Gehirne sind – und zwar mit ziemlichem Aufwand – auf das Zusammenspiel von Beziehungen hin angelegt und ausgebaut worden. Natürlich sind wir in einer ökonomischen Struktur unglücklich, die auf der Annahme gründet, wir seien abgeschottete Inseln, die nichts miteinander zu tun hätten und nicht ineinander übergehen sollten. Wir sind Menschen, die Geschichten brauchen wie die Luft zum Atmen – deren einzige verbliebene Erzählung jedoch die trostlose und erniedrigende Dialektik des freien Markts ist.

Die obigen Beobachtungen über den Zustand der Welt sind trivial. Weniger trivial ist, was sie mit den letzten 40 000 Jahren der Menschheitsgeschichte zu tun haben.

Dieses Buch schildert eine Reise. Sie führt in die Vergangenheit und ist der Versuch, herauszufinden, was Menschen sind: Was ist das *Selbst*? Und was hat die Vergangenheit mit dem zu tun, was wir jetzt sind? Es ist der Versuch eines Mannes, diese Verbindung tatsächlich zu spüren,

und erzählt die Geschichte, wie ich versuchte, mich in einen Jäger und Sammler, in einen Bauern und in einen reduktionistischen Aufklärer zu verwandeln – all das in dem verzweifelten Bemühen herauszufinden, was ich bin, wie ich leben sollte und welche Form Bewusstsein annimmt, wenn es in einen menschlichen Körper gepresst wird.

Ich glaube, es war die Sache wert. Auf jeden Fall hat es Spaß gemacht.

Wissenschaftliche Bücher über die Vergangenheit beginnen mit Fakten: Ich fange mit Gefühlen an – mit Gefühlen, die entstehen, wenn ich mich so tief, wie ich nur kann, in eine Epoche versenke, oder in einen Wald, eine Idee, einen Fluss.

Schließlich konnten die Menschen in der Vorgeschichte und in der Aufklärung solche Dinge *spüren*, und wir werden ein besseres Verständnis von diesen Epochen haben, wenn wir uns genauer vorstellen können, um was für Gefühle es sich handelte.

Nichts ist je *nur* von historischem Interesse, und schon gar nicht das Studium der uns prägenden Jahre. Wobei diese Perioden nicht vorbei sind, sie bestimmen weiterhin über uns. Mir scheint, ich komme mit meinen explizit jungpaläolithischen Freunden am besten aus – mit denen, die nicht wissen, wo sie aufhören und wo der Garten anfängt –, aber die meisten von uns haben, zumindest in den frühen Morgenstunden, ebenfalls Reflexe aus dem Jungpaläolithikum. Unsere Abgestumpftheit und unser Verlangen nach Abgrenzung, Herrschaft und

Kontrolle stammen aus dem Neolithikum und verderben uns und alles, was wir berühren. Doch sind unsere neolithischen Anteile nicht alle schlecht. Aus dieser Zeit stammt auch unser Bedürfnis, die Erde zu hegen und zu pflegen. Nur Neolithiker kaufen Vogeltränken und Hunde.

Dieses Buch ist kein Ratgeber. Sie werden darin weder Rezepte für Rentierfrikassee noch Schnittmuster für Beinlinge aus Vogelfellen oder eine Anleitung finden, wie man Feuer in Zunderpilzen transportiert, einen Beilkopf aus Feuerstein an einem Schaft befestigt oder einen Menhir aufrichtet. Auch ist es keine Darstellung eines systematischen Versuchs, das Leben anderer Epochen nachzustellen. Für solche Zwecke gibt es eine Menge anderer Bücher und Websites.

Ich bin weder Archäologe noch Anthropologe, aber ich habe mich bemüht, die Fakten richtig darzustellen (oder sie zumindest nicht zu verfälschen) und den wissenschaftlichen Konsens, wo er besteht, nicht verzerrt wiederzugeben. Einige führende Vertreter der prähistorischen Archäologie und Anthropologie haben sich großzügigerweise mit mir zusammengesetzt, geduldig meine Fragen beantwortet und versucht, Dinge richtigzustellen. Sie werden in der Danksagung aufgeführt. Falls es ihnen nicht gelungen ist, meine Irrtümer auszuräumen, liegt das einzig und allein in meiner Verantwortung. Allerdings gilt es zu bedenken, dass es sehr oft keine »richtige« Antwort auf Fragen zur Vorgeschichte der Menschheit gibt. Vieles bleibt Ansichtssache, und ich habe

festgestellt, dass diese Ansichten häufig ebenso sehr vom Temperament oder der persönlichen Geschichte ihrer Protagonisten diktiert waren wie von den konkreten Ausgrabungsfunden. Das trifft natürlich auf die meisten akademischen Fachgebiete zu, ist in der prähistorischen Archäologie aber vielleicht noch deutlicher sichtbar.

Die Gespräche im Kapitel »Aufklärung« sind ausgewählt und zusammengestellt aus vielen, die ich mit vielen Menschen im Verlauf vieler Jahre geführt habe. Man wird den Professor, den Shakespeareaner oder den Physiologen vergeblich in den Kreuzgängen von Oxford suchen. Sie sind dort nicht – oder besser gesagt, sie sind überall. Wie auch Steve, der Pädo, und seine schlachtenden Kumpel, der christliche, neo-neolithische Bauer Giles und der kapitalistische Master der Meute.

An verschiedenen Stellen im Buch treffen wir auf zwei Charaktere aus dem Jungpaläolithikum: einen Mann, den ich X nenne, und seinen Sohn. Ich wurde gefragt, ob sie real sind. Ob ich ihnen wirklich im Wald begegnet bin und sie später tatsächlich immer wieder aufgetaucht sind und trocken, aber wortlose Kommentare abgegeben haben – quasi als wertende Stimme der urwüchsigen, von den Kompromissen der letzten 40 000 Jahre unverdorbenen, frisch in die Welt getretenen Menschen. Oder ob ich sie nur erfunden habe? Worauf ich antworte: Erstens, ich bin mir nicht sicher. Und zweitens: Verflucht, immer dieses Schwarz-Weiß-Denken!

Das Kapitel über das Jungpaläolithikum ist sehr viel länger als das über das Neolithikum, das wiederum um etliches länger als das Kapitel »Aufklärung« ist. Die Diskrepanz ist Absicht. Menschen haben viel länger im Jungpaläolithikum gelebt als im Neolithikum und viel länger im Neolithikum als während der Aufklärung; der jeweilige Beitrag dieser Epochen zu der Art von Tier, das wir heute sind, steht (meiner Meinung nach) ungefähr im Verhältnis zu der in der jeweiligen Periode verbrachten Zeit. Gemessen an der tatsächlichen Länge dieser Epochen ist das neolithische Kapitel sogar noch viel länger, als es sein sollte, und das Kapitel über die Aufklärung ist viel, viel, viel zu lang. Wenn wir davon ausgehen, dass das Jungpaläolithikum vor 40 000 Jahren anfing (und wir das Mesolithikum dazuzählen, was für diesen Zweck vernünftig erscheint), das Neolithikum vor 10 000 Jahren begann und bis vor 5300 Jahren andauerte und die bis heute währende Epoche der Aufklärung vor 300 Jahren startete, dann müsste das Kapitel über das Jungpaläolithikum 86 Prozent des Buches ausmachen, das Kapitel über das Neolithikum etwa 13 Prozent und das über die Aufklärung 0,86 Prozent. Und wenn das Kapitel über die Aufklärung dabei wie eine bloße Coda aussieht, dann deshalb, weil sie das ist. Ich wollte das Hirngespinnst der Aufklärung, dass sie der Dreh- und Angelpunkt der Menschheitsgeschichte sei, nicht weiter beflügeln.

Es gibt noch andere historische Epochen außer den dreien, die ich hier untersuche. Einige von ihnen sind wirklich ziemlich

wichtig. Aber immerhin befasse ich mich mit 35 000 von 40 000 Jahren, ich lasse also nur 5000 Jahre aus – etwa 13 Prozent der Zeit, in der sich der Mensch modern verhalten hat. Aus rein persönlichen Gründen hätte ich liebend gern die außergewöhnliche Zeit um das 5. Jahrhundert v.u.Z. näher erforscht, als mit der Verschriftlichung der jüdischen Tora die Geburtsstunde der großen monotheistischen Religionen schlug und der Mensch die meisten der zeitlosen Fragen der Philosophie formulierte und das Fundament der Naturwissenschaft legte. Doch so sehr mich die Errungenschaften dieser Ära auch beeindrucken, bin ich trotzdem nicht davon überzeugt, dass sie genauso prägend war wie die drei von mir ausgewählten Epochen. Zwar änderte sich damals die Art und Weise, wie wir uns selbst beschreiben, aber wir selbst haben uns nicht substantiell verändert.

Die Kapitel »Jungpaläolithikum« und »Neolithikum« wurden in Jahreszeiten unterteilt, im Gegensatz zur »Aufklärung«. Die Aufklärung kennt keine Jahreszeiten. Jahreszeiten finden in der Natur statt.

Ich bin mir der Ironie bewusst, dass ich ein Buch in menschlicher Sprache verfasse, das den Wert all dessen, was in menschlicher Sprache gesagt oder geschrieben wurde, infrage stellt. Keine Ahnung, wie ich damit umgehen soll – ich kann nur zugeben, dass es mir peinlich ist.

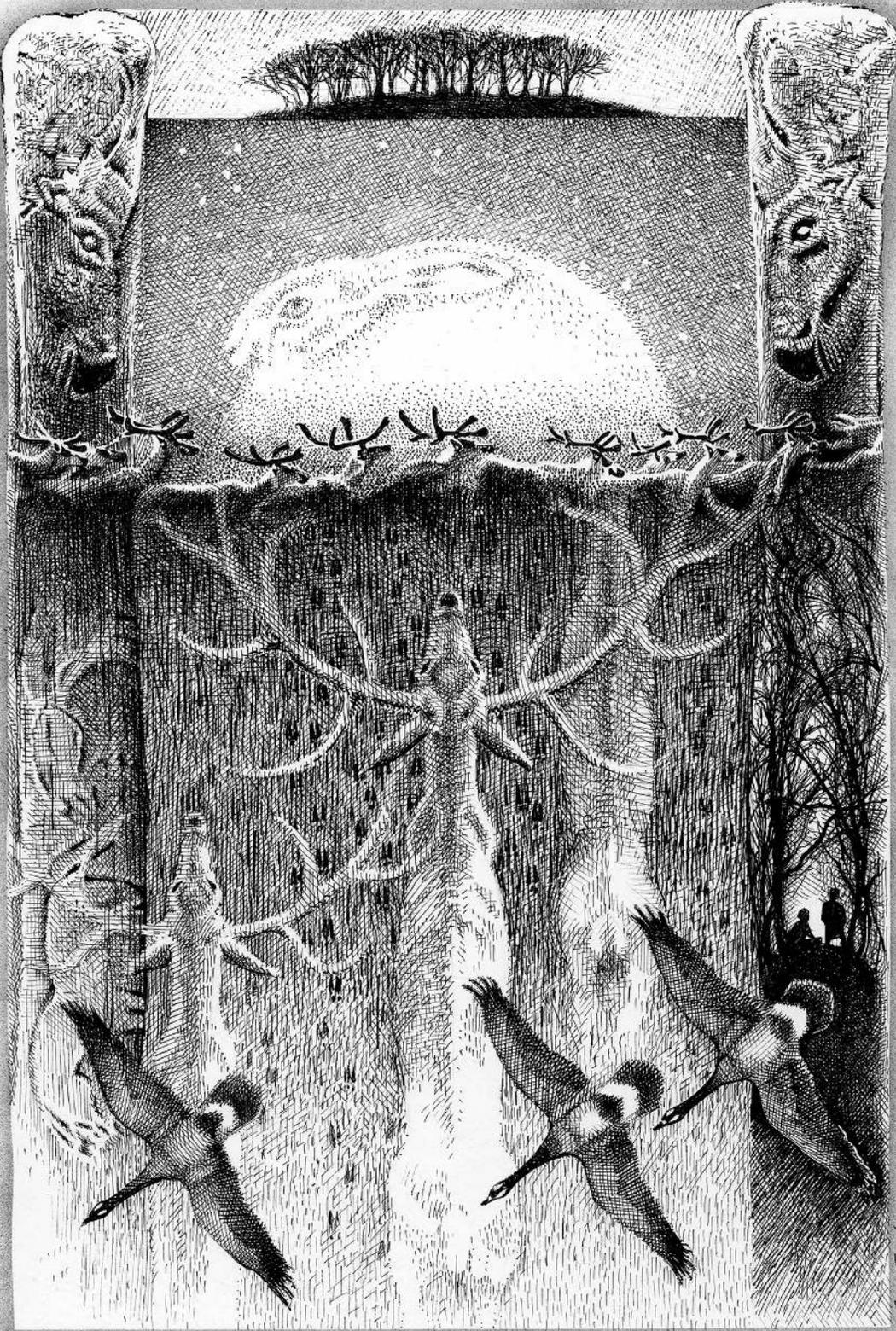
Und da ich häufig über die Gegenwart von Toten spreche: Sehen Sie darin keine Aufforderung, Kontakt zu den Toten zu

suchen. *Bitte tun Sie das nicht:* Es ist ungeheuer gefährlich.

In dem Buch kritisiere ich oft bitter, wie sich Menschen verhalten und verhalten haben, aber das liegt daran, dass ich Menschen im Grunde für wunderbar halte. Alle. Unser Verhalten ist oft genau deshalb so beschämend, weil unsere wahre Natur wunderbar ist und jedes Leben enorm bedeutend – und wir dem bei Weitem nicht gerecht werden. Wir würdigen uns selbst herab. Wenn ich mich kritisch äußere, dann gehe ich hoffentlich nie über ein Konstatieren und Bedauern dieser Selbst-Herabwürdigung hinaus. Ich hoffe, dass ich nicht den Eindruck mache, wütend zu sein. Ich bin viel eher traurig als wütend – traurig darüber, was möglich gewesen wäre. Aber weitaus aufgeregter als traurig bin ich darüber, was vielleicht noch möglich ist.

Ich untersuche hier nicht, was getan werden muss. Weder bin ich Prophet noch ein Weiser und auch kein Psychiater oder Soziologe. Aber eine fundamentale Freundlichkeit, ein Erwachen und alte Geschichten werden dabei eine Rolle spielen. Jeder Mensch ist eine Scheherazade: Wir sterben jeden Morgen, wenn wir keine gute Geschichte zu erzählen haben, und alle guten Geschichten sind alt. Letztendlich lässt mich die Hybris erschauern, mit der ich zu bestimmen versuche, was den Menschen ausmacht. Aber zweifellos muss jeder und jede von uns doch den Versuch unternehmen, zumindest für sich selbst zu entscheiden, was er oder sie ist und was wir alle sind.

# **Teil 1: Jungpaläolithikum**



Good Taylor



# Winter

*»[...] ich versuche immer das zu tun, was die Verstorbenen mir sagen [...] Wer sind dann die Geister, wir oder unsere Toten?«*

Sarah Moss, *Geisterwand* [7]

*»Die größte Lebensgefahr droht aus der Tatsache, dass die menschliche Nahrung ausschließlich aus Seelen besteht. All die Lebewesen, die wir töten und essen müssen, all die, die wir erschlagen und vernichten müssen, um Kleidung herzustellen, haben Seelen, Seelen, die nicht mit dem Körper erlöschen, die daher (versöhnt) werden müssen, damit sie sich nicht an uns dafür rächen, dass wir ihnen ihre Körper fortnehmen.«*

Igulikik, ein Inuit-Jäger, gegenüber Knud Rasmussen [8]

*Laut Berichten aus ihren Regionen in Amerika, Europa, Afrika und Asien sind die indigenen Völker fast einhellig der Meinung, dass es verboten sei, die heiligen Geschichten im Sommer oder bei Tageslicht zu erzählen, außer zu bestimmten besonderen Anlässen.*

Alwyn Rees und Brinley Rees, *Celtic Heritage: Ancient Tradition in Ireland and Wales* [9]